



Christliche Literatur-Verbreitung e. V.  
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld



HERMANN AUGUST  
**Menge**



FRITZ SCHMIDT-KÖNIG

1. Auflage 2020 (CLV)

Titel der Originalausgabe:

Fritz Schmidt-König: Hermann Menge

© 1992 SCM Verlagsgruppe GmbH, 71088 Holzgerlingen

([www.scm-haenssler.de](http://www.scm-haenssler.de))

© der Lizenzausgabe 2020 by CLV

Christliche Literatur-Verbreitung

Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld

Internet: [www.clv.de](http://www.clv.de)

Satz: Anne Caspari, Marienheide

Cover: Lucian Binder, Marienheide

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Artikel-Nr. 256394

ISBN 978-3-86699-394-5

# INHALT

»Bitte eine Menge-Bibel!«_____	6
Jugend_____	12
Im Schuldienst _____	18
Eigene Heimstatt _____	26
Der Schriftsteller_____	34
Der Bibelübersetzer _____	40
Wir besuchen Hermann Menge ____	66
... und der Tag hat sich geneigt ____	82
Die Lampe brennt _____	92
Nachwort_____	94

»BITTE  
EINE  
MENGE-  
BIBEL!«

(Statt eines Vorworts)

Einladend rückt der freundliche Buchhändler der alten Dame einen Sessel zurecht. »Womit kann ich ihnen dienen?« Die Kundin trägt etwas unsicher ihren Wunsch vor, obwohl sie doch in einer christlichen Buchhandlung ist: »Ach bitte, ich möchte eine Bibel – aber, ich komme im Auftrag meines Enkels, es soll eine sogenannte ›Menge-Bibel‹ sein.« Eilfertig holt der Buchhändler einige Bibeln herbei, und die Dame entschließt sich zum Kauf einer solchen mit Ledereinband. »Es ist nämlich ein Geburtstagsgeschenk. Der Junge gehört zu einem christlichen Jugendkreis und wünscht sich das Buch so dringend. – Aber sagen Sie bitte«, und sie errötet dabei wie ein junges Mädchen und wird etwas verlegen, »was ist eine ›Menge-Bibel? Ich meine, das ist doch eine richtige Bibel? Ich kaufe da doch nichts Falsches? – Ach, hier sehe ich es schon, hier steht es ja groß und deutlich; übersetzt von D. Dr. Hermann Menge. Dann ist das also eine richtige Bibel, aber nicht von Luther, sondern eben von Hermann Menge übersetzt. Entschuldigen Sie, wenn ich Sie mit meinen Fragen aufhalte; aber, ehrlich gesagt, vor meinem Enkel schäme ich mich ein

wenig. Er braucht es ja nicht zu wissen, dass er eine so ›dumme‹ Großmutter hat. Bitte, erklären Sie mir doch, was es mit dieser ›Menge-Bibel‹ auf sich hat!«

Der Buchhändler überlässt die neu eingetretenen Kunden seiner Gehilfin und setzt sich zu der »dummen« Großmutter. »Die Lutherbibel ist, was Volkstümlichkeit der Sprache und des Ausdrucks anbetrifft, das unübertroffene Meisterwerk und so das Volksbuch schlechthin. Luther war nicht nur ein ausgezeichnete Sprachkenner und Meister in der Kunst des Übersetzens, im Auslegen und im Finden des sinngemäßen Ausdrucks, er war wirklich ein Sprachschöpfer, und seine Bibelübersetzung ist und bleibt uns lieb und wert. Luther hat an seiner Bibelübersetzung dauernd gefeilt und verbessert. Natürlich hat man im Laufe der Zeit die Lutherübersetzung der jeweiligen Sprachform angepasst. Die Sprache wandelt sich ja, und die verschiedenen Ausdrücke ändern sich. Man hat sich immer bemüht, der Gemeinde einen zuverlässigen Bibeltext in die Hand zu geben, einen Bibeltext, der das Bibelverständnis Luthers bewahrt und das Verstehen der Bibel er-

leichtert. So haben wir unsere Lutherbibel und lieben sie und lesen sie.

Nun gibt es aber neben der Bibelübersetzung von Luther auch solche von anderen Männern, die sich bemüht haben, eine möglichst wortgetreue Übertragung des Grundtextes darzubieten, ohne darum nur wörtlich zu sein und ein gutes Deutsch vermissen zu lassen. Zu diesen neueren Übersetzungen gehört die von Hermann Menge. Sie ist dem Bibelleser, der nicht in der Lage ist, die Bibel in den Grundsprachen zu lesen, eine wertvolle Hilfe. Er kann da, wo er in der Lutherbibel auf Schwierigkeiten stößt, das richtige Verständnis gewinnen.«

»Nun verstehe ich, warum der Junge sich diese Bibel gewünscht hat. Ich danke Ihnen für Ihre Auskunft. Aber sagen Sie bitte: Wer ist dieser Dr. Menge, lebt er noch?« Der Buchhändler lächelt: »Nein, er ist bereits im Jahre 1939 gestorben. Er lebte zuletzt als pensionierter Gymnasialdirektor in Goslar. Erst im sechzigsten Lebensjahr wurde er dazu geführt, an die Übersetzung der Heiligen Schrift zu gehen. Doch das ist eine Geschichte für sich. Jedenfalls hat Gott seine Arbeit gesegnet. Die

Menge-Bibel hat geradezu einen Siegeslauf machen und eine Auflage nach der anderen erleben dürfen.«

»Das ist ja interessant! Das muss ich meinem Enkel erzählen! Noch eins! Ob Sie wohl einen Vers wissen, den ich als Widmung in diese Bibel schreiben könnte?«

»Ich wüsste wohl einen. Hier, ich schreib's Ihnen auf!«:

*Bei deiner Bibel sitze gern,  
sie sei dein Kern, sie sei dein Stern!  
Die schlage auf, die schlage du  
erst mit des Sarges Deckel zu!*



# JUGEND

»Hermann is 'n guter Junge, aber 'n büschen dumm is er!« Das war die Antwort der Frau Registrar Menge auf die Frage eines Bekannten nach der Veranlagung ihres sechsten Kindes, des kleinen Hermann. Am 7. Februar 1841 in Seesen geboren, wo der Vater am Amtsgericht tätig war, kränkelte Hermann in den ersten Lebensjahren sehr viel. Schwächlich und von zierlicher Gestalt, dazu wenig schön von Angesicht, war er ein rechtes Sorgenkind.

Der Vater war Beamter, pflichttreu und ehrenfest. Wie in seinem Beruf, so hielt er auch in der Familie auf strenge Zucht und Gewissenhaftigkeit. Als Offizierssohn kannte er Strenge und peinlichste Erfüllung aller Pflichten. In diesem Sinne erzog er auch seine Kinder. Die Mutter, eine geborene Schade, auch Offizierstochter, hatte neunzehnjährig den verwitweten Gerichtsregistrator Menge geheiratet und schenkte dem Gatten zu den beiden Töchtern aus erster Ehe noch vier Kinder. Es war nicht leicht, mit dem Monatsgehalt von fünfzig Talern auszukommen. Umso bewunderungswürdiger ist es, dass die Eltern allen sechs Kindern eine gediegene Bildung

zuteilwerden ließen und die beiden Söhne sogar auf die Universität schickten.

Eine unerwartete Erbschaft ermöglichte den Ankauf eines schönen Hauses mit Garten, der für die Menge-Kinder ein wahres Paradies bedeutete. Hermann besuchte zunächst die Seesener Bürgerschule und trat 1851 in die Jacobsohn-Schule ein. Das war eine Art Realschule, auf der auch Griechisch und Latein gelehrt wurde. Da das Hauptgewicht aber auf den Deutschunterricht gelegt wurde, kamen die Fremdsprachen nicht zu ihrem Recht, und es war kein Wunder, dass Hermann, als er 1856 trotz mancher Bedenken des Direktors in das Gymnasium in Braunschweig aufgenommen wurde, die erste lateinische Klassenarbeit als »sub censura«, »unkorrigierbar«, zurückerhielt. Auch im Griechischen war er so schlecht, dass sein Klassenlehrer ihm Nachhilfestunden geben musste. Zu Hause bangte die Mutter. Würde sie mit ihrem Urteil, dass ihr Junge »'n büschen dumm« sei, recht behalten? Nein, sie hatte sich getäuscht! Aus Hermann war nicht nur plötzlich ein baumlanger Jüngling geworden, es zeigte sich auch, dass der Gymnasiast ein geradezu glänzen-

des Gedächtnis bekundete und eine erstaunliche Begabung für die Erlernung fremder Sprachen, sodass er schon ein halbes Jahr nach seiner Aufnahme in die Lehranstalt als Primus in die Obersekunda versetzt wurde. Michaelis 1860 legte er ein ausgezeichnetes Abiturientenexamen ab und erhielt in seinem Zeugnis die Notiz: »Wir bitten, den Menge zu unterstützen; er ist der Unterstützung ebenso würdig wie bedürftig.«

Im Herbst bezog Hermann die Universität Göttingen und studierte in der Hauptsache alte Sprachen und Geschichte. Wahrscheinlich auf die Empfehlung in seinem Abgangszeugnis hin erhielt er mancherlei Unterstützungen, Freitische und Stipendien. Er hatte auch Gelegenheit, hin und wieder Privatstunden zu geben. So brauchte er keine Not zu leiden, und die Eltern daheim brauchten sich keine Gedanken zu machen, dass sie ihrem Jüngsten nur einen kleinen geldlichen Zuschuss monatlich geben konnten. Hermann war mit aller Jugendfröhlichkeit Student, gehörte einige Semester lang zu der nichtschlagenden Burschenschaft Hercynia und genoss das unbeschwerte Studentendasein in vollen Zügen. Da-

rüber aber vergaß er sein Studium nicht und gab sich ihm mit ganzer Seele hin. Bereits im sechsten Semester promovierte er zum Dr. phil., und ein Jahr später (1864) bestand er das Staatsexamen. Einen Gönner hatte Hermann in Professor von Loitzsch gefunden. Der hatte besonders im Philologischen Seminar den Lerneifer und das umfassende Wissen Hermanns schätzen gelernt. Beim Abschied von der Universität sagte er wohlwollend: »Menge, folgen Sie mir! Ich bringe Sie an jeden Ort, wohin Sie wollen. Sie sollen einmal sehen, was Sie für eine Karriere machen!«

Leider verscherzte sich Hermann die Gunst seines Gönners dadurch, dass er, dem Wunsche der Mutter folgend, eine Anstellung außerhalb der Grenzen Braunschweigs ausschlug und sofort ein freudiges Ja sagte, als eine Anfrage von Abt Hille kam: »Haben Sie Lust, eine Lehrstelle im Herzogtum Braunschweig anzunehmen?«

Abt Hille in Wolfenbüttel unterstand als Unterrichtsminister das gesamte Schulwesen des Herzogtums und somit auch die Besetzung der Stellen an den höheren Lehranstalten. Gleichzeitig war Hille Vorsitzender der Staatlichen Prüfungs-

kommission, vor der die Braunschweiger Studenten das Staatsexamen ablegen mussten. Diese für die jungen Lehramtskandidaten so wichtige Persönlichkeit hatte bereits von den Göttinger Professoren von der überdurchschnittlichen Begabung des jungen Menge gehört und war, als er ihn persönlich kennenlernte, sofort für ihn eingenommen. Er war bestimmt, den Weg Hermanns, wenigstens zunächst einmal, zu lenken und ihm die Richtung zu geben.



# IM SCHUL- DIENST

Der Schreck fuhr Hermann Menge in die Glieder, als er erfuhr, seine erste Stelle solle am Gymnasium in Helmstedt sein. Die Helmstedter Schule war wegen des dortigen Direktors das Schreckgespenst der jungen Lehrer. Was man von ihm alles erzählte!

Ein Mann voller Bosheit und Falschheit, hässlichen Angesichts, sei er der Tyrann seiner Frau und seiner dreizehn Kinder. Diese ließe er fast verhungern und führe außerhalb des Hauses ein Luderleben. Und ausgerechnet zu diesem Mann sollte Hermann geschickt werden! Der sollte sein Vorgesetzter sein, unter ihm sollte er sich seine ersten Sporen im Lehramt verdienen! Nicht ausdenken! So sträubte sich der junge Menge auch zunächst gegen dieses Angebot, gab dann aber dem Drängen des Abtes nach und ging, von allen guten Wünschen und mancherlei Versprechungen begleitet, nach Helmstedt.

Diese Wünsche und Versprechungen waren notwendig; denn man hatte dem neuen Lehrer Aufgaben zugedacht, die er nach seinem Dafürhalten unmöglich erfüllen konnte. Zunächst eröffnete ihm der Abt: »Sie müssen in Helmstedt

den Unterricht im Hebräischen übernehmen!« Hermann konnte nur stammelnd antworten: »Das ist unmöglich! Ich habe weder auf der Schule noch auf der Universität Hebräisch gelernt.« Aber der Abt erklärte in aller Seelenruhe: »Tun Sie es nur getrost! Wir übernehmen die Verantwortung.« Dann kam die Anweisung: »Sie müssen außerdem in Helmstedt in drei Klassen Religionsunterricht übernehmen.« – »Nein, das tue ich auf keinen Fall! Dabei bleibe ich!« Doch auch hier überredete ihn der Abt und gab ihm die Zusicherung: »Wir übernehmen allein die Verantwortung, und wir werden Ihnen in allen Schwierigkeiten, in die Sie geraten sollten, allezeit zur Seite stehen.«

So ging es also nach einigen Ferienwochen im Elternhaus im Herbst 1864 nach Helmstedt. Die gefürchtetste Barrikade, der Direktor, war bald genommen. Den ersten Zornausbrüchen des Gewaltigen begegnete Hermann ruhig und höflich und parierte mit sachlichen Erklärungen und Entschuldigungen. So wurde aus dem polternden Vorgesetzten zeitweise ein liebenswürdiger Kollege. Trotzdem brachen die Bosheiten des Direk-

tors immer wieder auf, und Hermann musste sich manche Schikane gefallen lassen, besonders auch darum, weil er sich nicht in die Pläne des Direktors, Schwiegersohn-Anwärter zu werden, einfügte.

Die nächste Festung, die gestürmt werden musste, war der Unterricht und besonders der Unterricht im Hebräischen in der Prima. Als Menge zum ersten Mal vor die Klasse trat, sagte er zu den Jungen: »Meine jungen Freunde, ich habe den Auftrag, Ihnen hebräischen Unterricht zu erteilen, und habe dabei das Bewusstsein, selbst nichts Ordentliches davon zu wissen. Ich bin also ziemlich in dergleichen Lage wie Sie. Was wir aber noch nicht können, das lässt sich lernen, und Sie sollen es lernen! Da wollen wir uns zusammensetzen und uns in gemeinsamer Arbeit die Kenntnisse aneignen, die von uns verlangt werden. Als Freunde wollen wir einander helfen.« Damit war die erste Schlacht gewonnen, der junge Lehrer hatte das Herz seiner Schüler!

Seine besondere Fähigkeit zum Lehren, seine Gabe, den Unterrichtsstoff klar, einfach und lebendig nahezubringen, ließen alle weite-

ren Schwierigkeiten überwinden. Das Selbstvertrauen wuchs, die Schüler folgten willig und dankten ihrem Lehrer seine Arbeit und sein heißes Bemühen durch gute Leistungen. Auch der zunächst so energisch abgelehnte Religionsunterricht machte mehr und mehr Freude. Als eines Tages unerwartet der Abt erschien und dem Religionsunterricht beiwohnte, klopfte er zum Schluss der Stunde Menge auf die Schulter: »Einen solchen Religionsunterricht habe ich bis jetzt noch in keiner Klasse erlebt.«

Aber das Martyrium durch den Direktor nahm kein Ende, sodass Hermann sich gezwungen sah, mit einer Beschwerde vor Abt Hille in Wolfenbüttel zu treten. Der väterliche Freund und Gönner hatte Verständnis für die Nöte und erklärte: »Sie sind heute zum letzten Mal in Helmstedt in die Schule gegangen. Ich versetze Sie umgehend an das Gymnasium in Holzminden, wo gerade eine Stelle frei ist.«

So hatte die Leidenszeit in Helmstedt ein Ende. Obwohl auch über den Anstaltsleiter in Holzminden allerlei üble Gerüchte umgingen, ging Hermann doch getrost, vor allen Dingen reich

an mancherlei Erfahrungen, Ostern 1866 an seinen neuen Arbeitsplatz. Abt Hille hatte bereits vorgesorgt und dem Direktor gesagt: »Kommt es zwischen Ihnen und dem neuen Lehrer zu irgendeinem Konflikt, so wird Ihnen ebenso unrecht gegeben werden, wie es in Helmstedt bezüglich des dortigen Direktors geschehen ist. Sie können sich für die Schule freuen, dass Sie Dr. Menge, meinen besonderen Schützling, bekommen.«

Ein voll gerüttelt Maß an Arbeit musste hier bewältigt werden. Manche durchwachte Nacht war nötig, um den selbst festgesetzten Plan der Vorbereitung zu erfüllen. Aber auch hier hatte er bald das Vertrauen der Schüler, und das Verhältnis zu dem Direktor und den übrigen Kollegen gestaltete sich allmählich freundlicher und wärmer.

Weihnachten 1875 erhielt Menge den ehrenvollen Ruf an das städtische Gymnasium in Sangerhausen. Der dortige Direktor suchte einen tüchtigen Lehrer für seine neu errichtete Prima, und Menge, der bereits durch seine Lehrbücher bekannt geworden war, sollte diese Stelle einnehmen. Ostern 1876 siedelte man nach Sangerhausen über, und die Jahre an der dortigen

Lehranstalt gehören zu den schönsten des Lehrerlebens Hermann Menges. Hier wurde ihm auch aufgrund seiner wissenschaftlichen und pädagogischen Leistungen das Prädikat »Professor« verliehen. Das war in der damaligen Zeit eine hohe Auszeichnung. Durch die spätere Einrichtung, fast der gesamten Oberlehrerschaft den Titel Professor als Amtsbezeichnung beizulegen, wurde diese Auszeichnung entwertet. Endlich kam man dahinter und führte den Titel »Studienrat« ein.

Eine schwere Erkrankung des Direktors, die zum Tod des beliebten Vorgesetzten führte, machte den Platz des Schulleiters frei. Menge vertrat zunächst anderthalb Jahre lang den Direktor und wurde dann vom Kuratorium der Schule einmütig zum neuen Direktor gewählt und bestimmt. Mit viel Liebe und Verantwortungsbewusstsein, mit großem Segen und Erfolg leitete er bis Ostern 1894 das Gymnasium, um dann, durch mancherlei Neuerungen im Schulwesen gezwungen, das Direktorat am Gymnasium in Wittstock zu übernehmen. 1900 reichte er sein Gesuch um Versetzung in den Ruhestand ein. Krankheitsbeschwerden und der Wunsch nach

Ruhe und geruhsamer Arbeit am Schreibtisch ließen diesen Wunsch um Pensionierung aufkommen. Aufgrund eines vom Kreisarzt ausgestellten Zeugnisses gab man dem Gesuch statt. Hermann Menge war neunundfünfzig Jahre alt und hatte mit seiner Lebensarbeit abgeschlossen. Er ahnte nicht, dass jetzt erst seine eigentliche Arbeit begann, dass Gott ihn noch zu einem Werk in seiner Gemeinde ersehen hatte, das das Hauptwerk seines Lebens werden sollte: die Übersetzung der Heiligen Schrift.

A dark gray, stylized graphic of an open book with a white title. The book is shown from a top-down perspective, with the pages curving upwards. The title is centered on the pages.

# EIGENE HEIMSTATT

Es war in den Michaelisferien des Jahres 1866. Hermann war wieder einmal bei seiner Schwester Dorette, die als Gattin des Oberförsters Steigerthal in Golmbach (Braunschweig) lebte. Der junge Student und spätere Lehrer füllte das Haus stets mit lachendem Übermut und Frohsinn. War es ein Wunder, dass auch die Nachbarschaft auf den Besucher, der nicht nur voller lustiger Einfälle steckte, sondern auch ein prächtiger Unterhalter war, aufmerksam wurde? Zur Nachbarschaft gehörte auch Marie, ein junges Mädchen, das bei seiner Mutter wohnte. Der Vater, Heinrich Hoffmeister, ein angesehener Gutsbesitzer und begeisterter Landwirt, war verstorben, und das Gut wurde von Maries Bruder Robert bewirtschaftet.

In diesen Ferien nun geschah es, dass sich Herz zum Herzen fand. Wohl war die geschwächte Gesundheit des Bräutigams Grund zu ernststen Bedenken der Mutter. Aber nach einem Besuch Hermanns in Berlin, der ihn zu einem bekannten Arzt führte und dessen Untersuchung das Urteil ergab: »Sie sind gesund, Sie müssen nur gesünder leben, dann wird auch Ihr Aussehen besser werden«, stand der Hochzeit nichts mehr im Wege. Am

8. Oktober 1867 fand die Trauung in Golmbach statt, und das junge Ehepaar hielt seinen Einzug in Holzminden. Bald vertauschte man die Mietwohnung mit einem eigenen Haus, das von der Mitgift Mariens erworben wurde. Haus und Garten wurden zum Paradies des jungen Paares, das nicht lange allein blieb. 1868 wurde eine Tochter, Else, geboren, ein Jahr später der Sohn Hans, dann wieder eine Tochter, Helene, und drei Jahre danach Erich, dem das Nesthäkchen Agnes folgte. Aber da war man nicht mehr in Holzminden, sondern bereits nach Sangerhausen gezogen. Das Haus in Holzminden wurde verkauft, und man wohnte wieder zur Miete.

Im Mengeschen Haus herrschte ein frischer und fröhlicher Geist. Frau Marie, die eine nicht bequeme Jugend gehabt hatte, verstand die Hände zu rühren und die Arbeit anzupacken. Der Vater hielt wie in der Schule auch in seinem Haus auf Ordnung und peinliche Pünktlichkeit. Wohl wurde immer ein Dienstmädchen gehalten, aber die Kinder mussten je nach Alter mithelfen und hatten ihren bestimmten Pflichtenkreis. Es lag den Eltern sehr daran, ihre Kinder zur Bescheiden-

heit und Wahrhaftigkeit zu erziehen. Sie sollten die Pflichten, die das Leben stellt, erfüllen und als ganze Menschen in der Welt stehen. Mit großer Liebe hingen die Kinder an ihren Eltern und bereiteten ihnen kaum Kummer, mit Ausnahme des Sohnes, Hans, der das Sorgenkind war und blieb. Ein auffallend hübscher Junge, lernte er in der Schule sehr leicht, hatte aber den Hang, sich von Mitschülern und Lehrern allerlei Gegenstände anzueignen. Er erkannte das nicht als Unrecht, und alle Strafen und Ermahnungen blieben ohne Erfolg. Auch der Aufenthalt im Rauhen Haus in Hamburg führte zu keiner Besserung. Trotz seiner hohen Begabung musste er mit dem Einjährigen-Zeugnis die Schule verlassen und einen praktischen Beruf ergreifen. Er lernte Drucker und kam in seinem Beruf schnell vorwärts. Aber immer wieder verfiel er in seine alten Fehler, und so entschloss der Vater, ihn nach Amerika zu schicken. Hier ging zunächst alles gut, Hans fand Arbeit und Verdienst, bis dann eines Tages wieder die alte Not aufbrach und er seine Stelle verlor. Doch war es ein Trost für die Eltern, mit denen der Sohn ständig in Verbindung blieb, dass

dieser die letzten Jahre seines Lebens in geordneten Verhältnissen verbrachte. Er heiratete eine Deutschamerikanerin, und seine Briefe spiegelten Glück und Zufriedenheit wider. Er hatte sogar den Plan, einmal mit Frau und Kind die alte Heimat zu besuchen und Eltern und Geschwister wiederzusehen. Dazu kam es aber nicht. Eine Gehirnerkrankung führte zum Tod des erst Sieben- undvierzigjährigen.

Nach der Pensionierung Hermann Menges übersiedelte die Familie nach Braunschweig, der Stadt, die so viele Jugenderinnerungen wachrief. Aber die geräuschvolle Großstadt, zu der Braunschweig sich inzwischen entwickelt hatte, fand nicht das Gefallen der an Stille gewohnten Familie. So wurde nach einem Jahr bereits wieder gepackt, und man zog nach Harzburg. Aber auch hier wurde man nicht heimisch und wählte nach zwei Jahren einen neuen Wohnort. Es war Goslar. Hier in der Stille der Thomasstraße, inmitten hoher Bäume, fern von allem Straßenlärm, hatte man Ruheplatz und Heimat gefunden. Hermann Menge schrieb einmal darüber: »Meine stille Klausen in der Goslarer Thomasstraße ist mein Pa-

radies auf Erden und soll es auch bleiben, bis sich mir die Pforten des himmlischen Paradieses auf-tun. Gottes Gnade wolle mir dort den Eintritt ge-währen!«

Hier fand er auch seine Jugendfreundin wieder, die verwitwete Gattin eines Generalsuperinten-denten. Als kleines Mädchen war sie in Seesen die unzertrennliche Freundin des kleinen Hermann gewesen. Wie Bruder und Schwester hielten sie zusammen. Kam es einmal zum Streit, so erklärte der kleine Freund: »So, nun heirate ich dich eben später nicht!« Das hatte wiederum zur Folge, dass die kleine beleidigte Dame zur Mutter lief: »Mut-ter, er will mich nicht heiraten! Er will mich nicht heiraten!« Und sie wurde erst wieder ruhig, bis der Freund nachgab.

Als Student hörte Hermann, dass das sechzehn-jährige Mädchen sich mit einem Pastor verlobt habe. Dieser war dann Generalsuperintendent in Blankenburg am Harz. Fünf Kinder wurden gebo-ren und flogen in die Welt; so blieb die alte Mutter nach dem Tod des Gatten allein und verlegte ih-ren Wohnsitz nach Goslar. Sie war völlig gelähmt und ganz auf fremde Hilfe angewiesen. Hermann

Menge besuchte sie oft, und sie plauderten von längst vergangenen Zeiten.





DER  
SCHRIFT-  
STELLER

Bevor Hermann Menge als Bibelübersetzer bekannt wurde, schätzte man ihn als Verfasser verschiedener Lehr- und Wörterbücher für den Unterricht in Latein und Griechisch. Von Jugend auf hatte er in der Schule und besonders auf der Hochschule den wissenschaftlichen Stoff in übersichtlichen Aufzeichnungen festgehalten. Auch als junger Lehrer arbeitete er seine Vorbereitungen für den Unterricht schriftlich aus. In Holzminden stellte er mit Betrübniß fest, dass seiner Prima eine rechte Formenlehre für die Lateinstunden fehlte. Die vorhandenen Lehrbücher hielt er für unzureichend. Er half sich und den Jungen dadurch, dass er seinen längst gehegten Gedanken, die lateinische Grammatik selbst zu bearbeiten, in die Tat umsetzte. Die Methode, die er dabei einschlug, war folgende:

Er diktierte den Schülern die Regeln als Frage und Antwort, die sie in zwei verschiedene Hefte schrieben, und so hatte bald jeder Primaner seine eigene Grammatik. Der Erfolg dieses neuen Verfahrens war verblüffend, und Menge konnte mit Freuden feststellen, dass er etwas erreicht hatte, was er mit anderen Mitteln niemals zu-

wege gebracht hätte. Natürlich dachte er nicht daran, diese von ihm geschaffene Grammatik zu veröffentlichen. Sein Direktor aber, dem die Arbeit gelegentlich zu Gesicht kam, war so begeistert von dieser neuen Art des Unterrichts und des Lernens, dass er für die Drucklegung des Buches sorgte. Hermann war überrascht, dass sein Werk von den sachverständigen Schulmännern lebhaft begrüßt, gelobt und befürwortet wurde. Dieser Erfolg ermutigte ihn, sein Werk fortzuführen, und so erschien die vollständige Ausgabe des »Repetitoriums« im Dezember 1872 im Verlag des Braunschweiger Verlagsbuchhändlers Grünberg. In der Vorrede schreibt Menge: »Der ersten Auflage des Repetitoriums, das ich mit bangem Herzen in die Welt geschickt hatte, ist eine meine kühnsten Erwartungen weit übersteigende günstige Aufnahme zuteilgeworden. Eingehende Rezensionen sachkundiger Männer, die in der Berliner Gymnasialzeitung, in Fleckeisens Jahrbüchern und in der Jenaer Literaturzeitung sich über das Buch ausgesprochen haben, erkannten an, dass die von mir bevorzugte Methode ihre nicht zu unterschätzenden Vorzüge habe. Das

Buch hat gleich nach seinem Erscheinen in zahlreichen Gymnasien Deutschlands und des Auslandes Aufnahme gefunden. So ist es gekommen, dass die erste starke Auflage bereits nach Verlauf von einundeinemhalben Jahr vergriffen ist.«

Beglückt war der Verfasser von dem Urteil des damaligen Schulrats Krüger, des Verfassers der bekannten großen zweibändigen Grammatik der lateinischen Sprache, die man als das »Standardwerk« bezeichnen kann. Er sprach voll höchster Anerkennung über Menges Buch und empfahl es aufs Herzlichste. Dass das Lob berechtigt war, bewiesen die Neuauflagen, die immer wieder notwendig wurden. 1914 erschien das Buch bereits in zehnter Auflage. Jede Neuauflage war vom Verfasser verbessert und ergänzt worden.

Außer diesem Erstlingswerk verfasste Hermann Menge noch viele andere Lehr- und Wörterbücher für den lateinischen und griechischen Unterricht, die alle anerkannt und in den meisten Lehranstalten mit Erfolg benutzt wurden.

Aber alle diese philologischen Werke hat Menge nie als Hauptwerk seines Lebens und seiner Arbeit angesehen. Das war und blieb die Bibelüber-

setzung, an der sein Herz hing und zu der er sich von Gott berufen und beauftragt wusste.





# DER BIBEL- ÜBERSETZER

In aller Welt bekannt geworden ist Hermann Menge erst durch die Herausgabe seiner Bibelübersetzung durch die Württembergische Bibelanstalt in Stuttgart. Über die gnädigen Führungen Gottes auf seinem Glaubensweg und über das gewaltige Werk der Bibelübersetzung, zu dem er sich von seinem himmlischen Herrn gerufen wusste, berichtet er selbst in einer Schrift, die er auf Wunsch seiner Freunde verfasste und in der Bibelanstalt erscheinen ließ. Er schreibt:

Nachdem mein Bibelwerk im Mai des Jahres 1926 veröffentlicht worden war und schnell eine weite Verbreitung gefunden hatte, sprachen manche von meinen früheren Schülern sowie solche Männer, denen ich durch meine langjährige philologische Schriftstellerei bekannt und lieb geworden war, in ihren Zuschriften ihre Verwunderung und nicht selten auch ihr Bedauern darüber aus, dass ich mich zu einer mir ganz fernliegenden Tätigkeit gewandt hätte, und fragten mich nach den Gründen, durch die diese Wandlung bei mir bewirkt worden sei. Noch zahlreicher waren die An-

fragen, die von den verschiedensten Seiten an die Bibelanstalt in Stuttgart gerichtet wurden, was für ein Mann denn der Gymnasialdirektor Menge, der Verfasser der neuen Bibelübersetzung, sei, welche Umstände ihn aus einem weltlichen Philologen zu einem biblischen Theologen gemacht hätten und ob man sein Bibelwerk ohne Bedenken in die Hand nehmen und ohne Schaden für seine Seele auf sich wirken lassen dürfe. Da derartige Erkundigungen immer wieder bei der Bibelanstalt einliefen, richtete sie bald nach der Veröffentlichung meines Werkes die Bitte an mich, die Gründe darzulegen, die mich zur Abfassung meines Werkes veranlasst hätten, und besonders auch über die bei mir seinerzeit eingetretene innere Entwicklung, die mich zum biblischen Studium getrieben habe, auszusprechen und sie so in den Stand zu setzen, den eine Auskunft über mich wünschenden Bibellesern in zutreffender und zweckdienlicher Weise Bericht zu geben. Diesem Ersuchen des Stuttgarter Verwaltungsrats habe ich anfangs die Gewährung versagt, weil es meinem Naturell widerstrebte, meine

Person der Öffentlichkeit zur Beachtung darzubieten; doch habe ich mich schließlich von der Berechtigung des Verlangens überzeugen müssen und mich, wenn auch schweren Herzens, dazu entschlossen, die folgenden Mitteilungen für solche Bibelleser niederzuschreiben, die sich für mich und meine Arbeit interessieren und etwas Zuverlässiges über meine innere Stellung zur göttlichen Offenbarung und über die Umstände zu erfahren wünschen, die mich zur Verdeutschung der Heiligen Schrift veranlasst haben.

Meine Stellung im Glaubensleben ist seit meiner Jugend – ich bin im Jahre 1841 geboren – bis zum heutigen Tage nicht die gleiche geblieben, sondern hat um das Jahr 1900 herum eine gewaltige, nicht plötzliche, sondern allmählich erfolgende Umwandlung erfahren.

Die Erziehung, die ich im Hause und unter der Pflege meiner gottesfürchtigen und allezeit liebevoll besorgten Eltern sowie unter der Leitung durchweg treuer Lehrer, deren erklärter Liebling ich war, sowohl in meinem Geburtsort Seesen als später (seit 1856) auf dem Gymnasi-

um in Braunschweig (bis 1860) und auf der Universität in Göttingen (bis 1864) genossen habe, machte aus mir zwar einen ernst und sittlich gerichteten, dazu mit einer tüchtigen wissenschaftlichen Bildung ausgestatteten Jüngling und jungen Mann, wirkte aber durch den damals in vollster Blüte stehenden öden und herzerkaltenden Rationalismus ungünstig auf mich ein und machte mich bezüglich meines Glaubens zu einer Persönlichkeit, die den Charakter der gebildeten Stände jener Zeit völlig und unverhohlen an sich trug und im Ganzen mit dem auch heute noch in den oberen Schichten der Gesellschaft vorherrschenden Geiste übereinstimmte, nämlich zu einem christianisierten Weltkinde, dessen Denken, Reden und Handeln den Forderungen des Christentums nur äußerlich entsprach und auf einem infolge der mangelnden Bekanntschaft mit dem Göttlichen in Jesus durchaus ungefestigten Gottesglauben beruhte. Die gebildeten Personen, die ich in meiner ganzen Jugend und im ersten Teile meines Mannesalters kennengelernt habe, auch mein Lehrer und die an der Kirche wir-

kenden Geistlichen waren, wenn sie nicht geradezu zu den Freidenkern und Atheisten gehörten, fast ausnahmslos ohne wirklichen Glauben; Repräsentanten des aufrichtigen Pietismus und des geisterfüllten und herzerneuernden Gemeinschaftslebens sind in jener ganzen Zeit nicht in meinen Gesichtskreis getreten, jedenfalls nicht zur Einwirkung auf meinen inwendigen Menschen gekommen. Kein Wunder also, dass ich nach Vollendung meiner Universitätsstudien und nach Eintritt in das Lehramt an höheren Schulen das Bild eines echten Duodezchristen und das Wesen eines natürlichen, nur mit einem Firnis des Christentums versehenen Menschen darbot und dass ich diese Beschaffenheit in einer den religiösen Interessen abgewendeten Zeit während des ruhigen Verlaufes meines Lebens lange unverändert beibehielt. Ich schien mir sogar Anspruch auf Gottes Wohlgefallen erheben zu dürfen und war auch unfraglich für die Außenwelt eine Respektsperson, die es auch in religiöser Beziehung an nichts fehlen ließ; ich stand ja doch zu der Kirche und ihren Dienern auf freund-

schaftlichem Fuße, hielt mich als Vorbild für meine Schüler und Kollegen zur Kirche und zum Abendmahl, sorgte mit aufrichtigem Eifer dafür, dass an jedem Morgen Schulanfängen gehalten und beim Schulbeginn und Schulschluss feierliche Ansprachen an die Schüler in der Aula gerichtet wurden, und zeitigte durch mein Verhalten das großartige Ergebnis, dass die beiden Gymnasien, deren Leitung mir oblag, als besonders christliche Anstalten angesehen und geschätzt wurden. Und dabei – Gott sei's geklagt! – war mir das Wesen des Christentums völlig fremd und ebenso unbekannt wie die Bibel, wenn ich auch oft genug auf der Suche nach brauchbaren Sprüchen in dem dicken Buche geblättert und zahlreiche Sprüche schon in meiner Jugend meinem Gedächtnis eingepägt hatte. Sie war mir geradezu ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch geblieben; denn niemals, auch während der Jahre meines Gymnasialbesuchs nicht, war irgendein Buch in ihr im Zusammenhang von mir gelesen worden oder durch Erklärung des Religionslehrers in meinen geistigen Besitz gelangt. Es ist un-

glaublich und doch sichere Tatsache, dass ich bis zu meinem sechzigsten Lebensjahre kein einziges Kapitel im griechischen Neuen Testament gelesen und auch in der Lutherbibel vom Evangelium des Johannes kaum etwas anderes kennengelernt hatte als Jesu Gespräch mit Nikodemus; der Inhalt des Römerbriefes oder der Epistel an die Galater war mir völlig unbekannt, und beim Besuch der Kirche war es keine Seltenheit, dass mir der Sinn mancher Stellen der verlesenen Perikopen (besonders der Episteln) verschlossen blieb. War dieser mein geistiger Zustand schon im höchsten Grade bedauernswert, so wurde das Übel bei mir noch ungleich schlimmer dadurch, dass ich von der Größe und dem Unheil der menschlichen Sündhaftigkeit und Schuld, von der Notwendigkeit der Erlösung, von dem ganzen Werk und Verdienst des Gottessohnes, von der Bedeutung seines Sterbens und seiner Auferstehung, vom wahren Glauben und von wirklicher Buße (Bekehrung), kurz: vom rechten Christentum durchaus keine irgendwie genügende Vorstellung und noch weniger eine mein Herz

bewegende Empfindung und lebendige Wirkung besaß. Meine geistige Verfassung war eben die aller christianisierten Weltkinder, zu denen auch heute noch die bei Weitem größte Zahl der sogenannten Gebildeten unseres Volkes gehört, die sich (und das ist wohl das Bedauernswerteste an ihnen) für wahre, jedenfalls für genügende Christen und wohlgefällige Gotteskinder halten, denen die göttliche Gnade, und wäre es nur die Schächergnade, gewiss sei.

Es obliegt mir nunmehr, kurz zu berichten, wie die Liebe des himmlischen Vaters und des Heilandes mich aus dem geistigen Schlafe und geistlichen Tode erweckt und zu einem neuen Leben hingeführt hat. Da will ich zunächst als das Beachtenswerteste hervorheben, dass diese Umwandlung bei mir nicht plötzlich eingetreten ist, sondern sich langsam, ganz allmählich vollzogen hat. Ich habe keine Damaskusstunde wie Paulus oder auch wie Augustin oder wie zwei liebe Schüler erlebt, die mir vor Jahren ihre Bekehrung mit glückstrahlenden Augen schilderten; nein, Got-

tes Geist hat sein Werk an mir, wie es bei meiner inneren Verfassung wohl notwendig war, überaus langsam vollbracht, und zwar so, dass ich selber im Anfang von seiner Wirksamkeit nichts mit klarem Bewusstsein gemerkt habe. Es war an einem Abend im Herbst des Jahres 1899, als ich, von tiefer Ruhe rings umgeben, in meinem Amtszimmer oben im Gymnasium mit der Ausarbeitung von Morgenandachten für die Schule beschäftigt war: Da trat mir die Erkenntnis von meiner Unbekanntschaft mit der Bibel in solcher Stärke vor die Seele, dass ich mich tief und aufrichtig zu schämen begann und den festen Entschluss fasste, mich dem Studium der Bibel, und zwar zunächst des Neuen Testaments, mit aller Kraft zu widmen. Ich erbat mir zur Ausführung meiner Absicht den göttlichen Beistand und fing an, zum ersten Mal in meinem Leben im griechischen Neuen Testament zu lesen. Nun, was ich damals begonnen und meinem Gott und mir gelobt habe, das habe ich, von oben her gestärkt und erleuchtet, getreulich zur Ausführung gebracht, und zwar umso leichter, als die

Kraft und Einwirkung von oben her sich immer stärker, ermutigender und erfolgreicher bei mir fühlbar machten. Zunächst war es mir allerdings nicht möglich, mich ausschließlich der Einarbeitung in das Neue Testament hinzugeben, weil meine Amtsgeschäfte und mehrere für die Lehrer und Schüler unserer höheren Schulen bestimmte philologische Werke mich notgedrungen in Anspruch nahmen. Nachdem ich aber Ostern 1900 mein Schulamt niedergelegt und nach einigen weiteren Jahren meine weltliche Schriftstellerei zum Abschluss gebracht hatte, wandte ich mich ausschließlich der Beschäftigung mit der Heiligen Schrift zu, nach deren Kenntniss mein Herz ein immer stärkeres Verlangen fühlte. Ich arbeitete zunächst das gesamte Neue Testament im Urtext mehrfach durch, und zwar mit der Feder in der Hand, wie das meine stehende Gewohnheit war, und machte alsdann den Versuch, zuerst die Perikopen des Kirchenjahres so zu übersetzen, wie es meiner besonderen Eigentümlichkeit zusagte. Diese Versuche fielen anfangs höchst unbefriedigend aus; ich

hatte die zu überwindenden Schwierigkeiten weitaus unterschätzt. Weil ich jedoch den Mut nicht sinken ließ, ich vielmehr meine Lust, offenbar unter der Einwirkung von oben, unaufhaltsam wachsen fühlte – von manchem Stücke habe ich sechsmal eine Übersetzung angefertigt –, gestalteten sich die Ergebnisse allmählich erfreulicher, und die Grundsätze, die ich bei meiner Arbeit zu befolgen hatte, stellten sich für mich mit immer größerer Klarheit heraus. Nach etwa einem Jahre war ich mit den geschichtlichen Büchern des Neuen Testaments fertig, und als mir dann der Gedanke vor die Seele trat, dass ich durch Veröffentlichung meiner Arbeit vielleicht mancher gleichgearteten Persönlichkeit einen Dienst erweisen könnte, erfasste mich eine solche Freudigkeit, dass ich, der Außenwelt immer mehr absterbend, jede andere Beschäftigung aufgab und mich nur noch der Übertragung der übrigen Bücher sowie der wiederholten Überarbeitung der übersetzten Teile widmete. Ich darf mir mit gutem Gewissen das Zeugnis ausstellen, dass ich zur Erreichung meines

Zieles keine Mühe gescheut und keine Zeit gespart habe.

Und nun – wie ging es weiter? Der himmlische Vater, der sich meiner und meiner Arbeit bis dahin so freundlich und fühlbar angenommen hatte, hat meine Zuverlässigkeit und Treue durch eine schwere Prüfung auf die Probe gestellt. Er ließ mich nämlich für die Veröffentlichung meiner neutestamentlichen Übersetzung sofort einen Verleger in Braunschweig finden, der, für mein Unternehmen begeistert, meine Arbeit 1909 in einem herrlichen Prachtbände mit 40 Vollbildern (von Franz Stassen) geziert herausgab und zunächst die große Freude erlebte, über meine Arbeit in Zeitschriften und Zeitungen die anerkanntesten Rezensionen zu lesen; dann aber musste er trotz aller Mühe, die er für den Vertrieb des Buches aufwandte, den tiefen Schmerz erleben, von seinem Prachtwerke nur eine verhältnismäßig geringe Zahl von Exemplaren abgesetzt zu sehen, sodass er schließlich völlig enttäuscht sich gänzlich von dem Buche lossagte. Dass dieses Ergebnis auch auf mich

zunächst tiefbetäubend einwirkte, ist selbstverständlich; doch das Scheitern meiner Hoffnung schlug mich nicht nieder, vielmehr trat nach verhältnismäßig kurzer Zeit ein Zustand fester Zuversichtlichkeit bei mir ein, nämlich die unerschütterliche Gewissheit, dass mein Unternehmen nur deshalb misslungen sei, weil es unvollständig geblieben und nicht über den ersten Anfang hinausgekommen sei. Eine innere Stimme mahnte mich vernehmlich, nunmehr an die Übertragung des Alten Testaments zu gehen, um das begonnene Werk zum Abschluss zu bringen. Obgleich fast alle urteilsfähigen Personen, denen ich von meinem Entschluss Mitteilung machte, mich entschieden vor der Inangriffnahme der neuen Arbeit warnen und ich mir selbst hundertmal zu Gemüte führte, dass das beabsichtigte Unternehmen aussichtslos sei, da ich niemals einen Verleger für meine Übersetzung des Alten Testaments finden würde, machte ich mich doch mit glühendem Eifer an die Ausführung meines Planes und erlebte das geradezu wunderbar und nur durch Einwirkung von oben her erklärliche

Ergebnis, dass ich länger als zwölf Jahre hindurch bei Tag und bei Nacht der Übertragung des Alten Testaments oblag, und zwar so, dass ich der Außenwelt im Innern abgestorben war und das Interesse für die Beschäftigungen, die mich vordem geistig gefesselt hatten, unaufhaltsam schwinden fühlte. Die Vorbildung für mein Unternehmen, nämlich die Kenntnis der hebräischen Sprache, fehlte mir nicht; ich hatte schon auf dem Gymnasium und der Universität mich mit dem Studium des Hebräischen eifrig beschäftigt und später längere Zeit hindurch den hebräischen Unterricht in den beiden obersten Gymnasialklassen in der Weise erteilt, dass ich mich mit der hebräischen Sprache in zuverlässiger Weise vertraut gemacht hatte. Da ich außerdem die besten Kommentare zu den einzelnen biblischen Büchern, die sämtlichen bisher erschienenen Übersetzungen und alle einschlägigen Hilfsmittel auf die sorgfältigste und mir durch meine frühere philologische Tätigkeit in Fleisch und Blut übergegangene Weise benutzte und, was von besonderer Wichtigkeit war, jedes einzelne Stück des alt-

testamentlichen und auch des neutestamentlichen Kanons immer wieder aufs Neue überarbeitete, so entstand schließlich ein Werk, das ich mit einer gewissen Befriedigung betrachten zu dürfen glaubte, und das auch den Beifall des einzigen Mannes gefunden hatte, dem ich alle Teile desselben während meiner Arbeit zur Durchsicht und Beurteilung hatte zugehen lassen, nämlich des Dr. theol. Sundermann, eines bejahrten Missionars, der im Dienst der Rheinischen Gesellschaft gestanden und das Interesse, welches er vordem meiner neutestamentlichen Übersetzung entgegengebracht, später meinem ganzen Bibelwerk zugewandt hatte. Er hat mir längere Jahre hindurch bis zu seinem Tode bezüglich der Fortführung und Vollendung meiner Arbeit als ein treuer Eckart Mut zugesprochen und wie ein Prophet guten Erfolg und Gottes Segen verheißen.

Nun zum Schluss! Im Jahre 1922 packte ich das gewaltige Manuskript meines Bibelwerkes zusammen und verschloss es in meinem Schreibtisch. Ich hegte keine Hoffnung und gab mir auch nicht die geringste Mühe, einen Ver-

leger zu finden, weil ich jeden Versuch nach dieser Richtung hin für aussichtslos hielt; und trotzdem regte sich in mir kein Gefühl der Bitterkeit und keine Spur von Schmerz über die unsägliche Mühe, die ich so lange Jahre hindurch auf meine Arbeit verwandt hatte. Nein, ich fühlte bestimmt, dass ich meine Tätigkeit unter einem Zwange von oben her wie einst Jeremia (vgl. Jeremia 20, 7-9) ausgeübt hatte, und freute mich von ganzem Herzen über den köstlichen Gewinn, den meine unermüdliche Beschäftigung mit der Heiligen Schrift meinem inneren Menschen eingebracht hatte. Es war ja eine gewaltige Veränderung zum Guten in mir vorgegangen im Vergleich mit der Zeit, da ich zu dem großen Haufen der im Dunkeln tappenden Weltkinder gehört hatte und mit geistiger Blindheit geschlagen in der Irre gewandelt war. Mir waren nunmehr die Augen geöffnet, sodass ich den Heilsplan, den Gott von Anfang an durch die Erwählung und Führung des israelitischen Volkes zur Rettung der gesamten Menschheit verfolgte, mit voller Klarheit durchschaute, und in meinem Herzen war das

Licht aus der Höhe aufgegangen, sodass ich in Jesus Christus den Weg, die Wahrheit und das Leben erkannte und mir bewusst war, dass kein Name den Menschen gegeben ist, in dem sie selig werden sollen, als allein der Name Jesus. War mir durch diesen beglückenden Herzenszustand nicht der herrlichste Lohn zuteilgeworden?

Wie ist es denn aber dem Manuskript ergangen, das in meinem Schreibtisch fest verschlossen wie in einem Grabe lag? An dem ist geradezu ein Wunder geschehen; denn nicht durch meine Bemühung ist es zur Veröffentlichung gelangt, sondern durch eine Verkettung von Umständen, in denen für mich und für jeden unbefangenen Urteilenden der Finger Gottes unverkennbar war. Ich muss es mir versagen, hier die betreffenden Vorgänge im Einzelnen zu beschreiben; es genügt die Angabe, dass das Manuskript meiner Bibelübersetzung von der Württembergischen Bibelanstalt übernommen wurde und, nachdem es auch dort noch lange während der schweren Zeit der Inflation gelagert hatte, doch endlich zum Druck gekommen ist.

Und nun ist meiner Arbeit nach ihrer Drucklegung infolge des göttlichen Segens ein ganz ungewöhnlicher Erfolg beschieden worden, der meine kühnsten Hoffnungen weit übertroffen hat und für den ich meinem himmlischen Herrn, der mir die langen Jahre hindurch Kraft und Licht aus der Höhe verliehen hat, von ganzem Herzen dankbar bin und immerdar dankbar bleiben werde.

Der Erstausgabe seiner Bibelübersetzung, erschienen 1926, gab Dr. Menge folgendes *Vorwort* bei:

Dass die Bibelübersetzung Luthers, aus dem Geiste des deutschen Volkes wie aus dem Bibelgeiste selbst herausgeboren, durch die wunderbare Kraft der Sprache und die Volkstümlichkeit des Ausdrucks bis heute als unübertreffliches Meisterwerk und Volksbuch dasteht und mehr als irgendein anderes Schriftwerk die Quelle reichsten Segens für unser Volk geworden ist, steht jedem kundigen und unbefangenen Beurteiler fest. Aber ebenso unbestreitbar ist, dass die Übersetzung der

Lutherbibel mancherlei Mängel und Unklarheiten enthält, die verbesserungsbedürftig sind, vor allem aber, dass nach Ablauf von vollen vier Jahrhunderten ihre Sprache veraltet ist, sodass manche Teile ohne Hilfsmittel überhaupt nicht mehr verstanden werden können. Es ist daher begreiflich, dass in den letzten Jahrzehnten nicht nur wiederholt versucht worden ist, die Lutherbibel durch Verbesserungen den berechtigten Anforderungen unserer Zeit entsprechend zu gestalten, sondern dass auch nicht wenige deutsche Übersetzungen, vornehmlich des Neuen Testaments, veröffentlicht worden sind, die dem vorhandenen Bedürfnis abzuhelfen suchen und zum Teil wegen ihres wirklichen Wertes eine weite Verbreitung gefunden haben.

Die vorliegende Übersetzung erhebt nicht den Anspruch, an Luthers Meisterwerk heranzureichen, und geht noch weniger darauf hinaus, unserem großen Reformator seine Ehre zu schmälern oder sein Werk zu verdrängen; aber meine Arbeit kann doch vielleicht um der Grundsätze willen, von denen ich mich bei ihr

habe leiten lassen, manchem Leser für sein Bibelstudium gute Dienste leisten.

Ich habe mir zunächst immerdar die Mahnung Luthers zu Herzen genommen: »Das Wort sie sollen lassen stahn«, und mich daher überall bemüht, mit philologischer Genauigkeit, an die ich während meiner langjährigen Amtstätigkeit sowie infolge meiner schriftstellerischen Arbeiten gewöhnt war, die Übersetzung im engen Anschluss an den biblischen Urtext so treu wie möglich zu gestalten, d. h. einerseits nicht in ängstlicher Weise am Buchstaben zu kleben, als vielmehr sinngetreu zu übersetzen, ohne aber andererseits zu dem Überlieferten etwas hinzuzutun noch etwas davon wegzulassen.

Sodann ist es mein ernstes Bestreben gewesen, meine Übertragung nicht nur in ein verständliches und klares, auch von Fremdwörtern möglichst gereinigtes Deutsch zu kleiden, sondern auch auf die Wiedergabe der Stimmung und Färbung jedes Buches oder Abschnittes, ja, jeder Stelle bedacht zu sein und ebensowohl die unvergleichliche Einfalt und Natürlichkeit der geschichtlichen Stücke zum

Ausdruck zu bringen, als auch den mannigfaltigen Stilformen der Psalmen und der Reden in den prophetischen und lehrhaften Büchern gerecht zu werden.

Außerdem habe ich es mir angelegen sein lassen, das Erfassen des Sinnes durch reichlich angebrachte Überschriften zu erleichtern und die Übersichtlichkeit durch sorgfältige Gliederung der Teile zu fördern, was vornehmlich bei Reden und in Briefen sowie in den poetischen, prophetischen und lehrhaften Schriften unzweifelhaft von hohem Werte ist.

Sollten sachkundige Beurteiler und berufene Bibelkenner oder, was noch höher anzuschlagen ist, geisterfüllte Gotteskinder in meiner Arbeit fehlerhafte oder verbesserungsbedürftige Übersetzungen zu finden meinen, so bitte ich sie herzlich, mir ihre Ansichten bzw. Vorschläge rückhaltlos mitzuteilen; von meiner Dankbarkeit und vorurteilsfreien Prüfung ihrer Darlegungen dürfen sie überzeugt sein.

Gott aber wolle in seiner Gnade denen, die mein Buch zur Hand nehmen, um seinen Inhalt auf sich wirken zu lassen, ein empfängliches

Herz verleihen und in ihren Seelen den Ernst der Mahnung aufleuchten lassen:

*»Suche Jesum und sein Licht,  
alles andere hilft dir nicht!«*

Dr. Hermann Menge

Es ist in der Tat wunderbar zugegangen, und es zwingt zur Anbetung der Gnadenführung Gottes, wenn man die Umstände weiß, die zur Drucklegung der Mengeschen Bibelübersetzung führten. Der vor einigen Jahren heimgegangene Pfarrer Gauger, Herausgeber des Wochenblattes »Licht und Leben«, wurde vom Herrn als Werkzeug benutzt. In seinem Blatt hat er seinerzeit ausführlich darüber berichtet.

Hermann Menge, der auch das Gaugersche Blatt las, fand eines Tages darin einen Aufsatz, in dem der Herausgeber an der sogenannten »Elberfelder Bibel« eine scharfe Kritik übte. Diesem Urteil konnte sich Menge, der die »Elberfelder Bibel« kannte und schätzte, nicht anschließen. Empört schrieb er an Gauger einen nicht gerade freundlichen Brief, worin er diesem mitteilte, dass er

schon vor Jahren das Neue Testament übersetzt habe und dieses auch im Buchhandel zu haben sei. Außerdem habe er auch das Alte Testament übersetzt. Das Manuskript aber liege wohlverwahrt in seinem Schreibtisch, und es würde sich wohl schwerlich ein Verleger dafür finden. Jedenfalls aber habe er aufgrund seiner Übersetzungsarbeit mancherlei Erfahrung, und er glaube, sich ein Urteil erlauben zu können. Dieses aber wäre ein zustimmendes, was die »Elberfelder Bibel« betreffe. Er bitte Pfarrer Gauger doch sehr, seine Angriffe zurückzunehmen.

Schon nach zwei Tagen kam ein, was Menge nicht erwartet hatte, herzlich gehaltenes Antwortschreiben, in dem es hieß: »Lieber Herr Direktor, Sie glauben gar nicht, wie sehr ich mich über Ihren Brief gefreut habe! Ihr Neues Testament kenne ich durch meinen Freund Deggau, es ist ganz vorzüglich!« Weiter versprach Pfarrer Gauger, dafür zu sorgen, dass das Mengesche Bibelwerk bald gedruckt werde. Gauger hielt sein Wort. Zwei Wochen später wurde zwischen Menge und der Württembergischen Bibelanstalt in Stuttgart ein Vertrag abgeschlossen, nach dem

das Neue Testament sofort und das Alte Testament später, sobald die Zeitverhältnisse günstiger geworden wären, gedruckt werden sollte. Weihnachten 1923 war es dann so weit. Es erschien das Mengesche Neue Testament mit Bildern von Wilhelm Steinhausen und wurde von den Gemeinden freundlich begrüßt und aufgenommen, sodass innerhalb von zwei Jahren drei Auflagen erscheinen konnten.

Warum aber erschien das Alte Testament nicht? Das fragten sich Menge und Gauger, die nun als treue Freunde zusammenstanden. Auf ihre Anfragen kam der Bescheid, man solle sich gedulden, die Bibelanstalt könne vorläufig nicht daran denken, den Druck des Alten Testaments vorzunehmen. Da schrieb Gauger dem Kuratorium der Bibelanstalt kurz und bündig: »Wenn Sie den Verlag des Alten Testaments nicht übernehmen können, so werde ich es auf meine Kosten drucken lassen.« Da waren auf einmal alle Schwierigkeiten, die dem Erscheinen im Wege zu stehen schienen, verschwunden. In der Osterzeit 1926 erschien die ganze Heilige Schrift in der Mengeschen Übersetzung. Innerhalb von drei-

einhalb Jahren konnten 70.000 Stück verkauft werden, und bis zum Ende des Jahres 1929 war das erste 100.000 erreicht. Neben der Taschenausgabe erschien 1928 die Menge-Bibel in größerem Format. Von den vielen zustimmenden Urteilen über die Menge-Bibel sei hier nur das von Pfarrer D. Michaelis genannt. Er schreibt im »Gnadauer Gemeinschaftsblatt«: »Wir müssen dem Übersetzer das Zeugnis geben, dass ihm seine Arbeit gelungen ist. Und so bietet seine Übersetzung ein ausgezeichnetes Hilfsmittel zum Verständnis der Heiligen Schrift und zur Erweckung der Freude an ihr.«

Die Evangelisch-Theologische Fakultät der Universität in Münster würdigte das Werk Menges dadurch, dass sie ihn am 20. Dezember 1928 zum Doktor der Theologie ehrenhalber ernannte, da er »durch seine Verdeutschung der Bibel vielen alten und jungen Menschen unserer Zeit den Weg zum Verständnis der Heiligen Schrift von Neuem geebnet hat«.



WIR  
BESUCHEN  
HERMANN  
MENGE

In der stillen Thomasstraße am Rande der Stadt Goslar, inmitten lieblicher Gärten und Anlagen steht das Haus, in dem Hermann Menge eine Etage bewohnt. Hier in der schlichten Gelehrtenstube arbeitet der greise Bibelübersetzer, der bald Hundertjährige, weiter an seinem Werk. Wir sind erstaunt, nicht einen kleinen, gebückten Mann zu sehen, sondern einen immerhin noch stattlichen Greis, der straff und aufgereckt vor uns steht. Heiter und milde zugleich schauen seine Augen uns an, klar und urwüchsig ist der Klang seiner Sprache. Langsam ist der Fluss der Rede, sorgfältig abgewogen jeder Satz. Es ist Freude, Erholsamkeit und Bereicherung, ihm zuzuhören.

Pastor Dannenbaum, der frühere Direktor der Berliner Stadtmission, berichtet in den Stadtmissionsblättern über ein Gespräch mit D. Menge:

Ich bat ihn, aus seinem Leben zu erzählen. Da breitete der fast Hundertjährige ein Leben vor mir aus von wahrhaft fleißiger Arbeit und nimmermüder Hingabe. In launiger Weise sagte er unter anderem: »Ich habe eigentlich in meinem Leben nur am Schreibtisch gesessen.

Ich kenne nicht das Meer und nicht das Gebirge. Ich verstehe nichts von Schiffen und nichts von der Technik. Ich weiß so recht gar nichts von dem, was die Welt weiß; aber ich habe mich bemüht, in meinem Fach etwas Leidliches zu leisten. Wenn ich mit meiner lieben Frau früher zu ihrer Erholung in einen Badeort fuhr, war mein erster Blick, ob in unserem Hotelzimmer auch ein Tisch stünde, an dem ich arbeiten könne. Dort packte ich meine Bücher aus und habe von morgens früh bis abends spät wieder über den Büchern gesessen. Mit Recht sagte meine liebe Frau zu mir: »Hör einmal, arbeiten kannst du doch auch zu Hause!« Worauf ich antwortete: »Ja, du hast auch recht!« Und so sind wir dann lieber wieder nach Hause gefahren.« Auf meine Frage, ob er bei seinem sorgfältigen philologischen Forschen in der Schrift nicht zu mancherlei Zweifeln an Gottes Wort gekommen sei, gab er fast empört zur Antwort: »Nein, im Gegenteil!« Es sei ihm während seiner gründlichen wissenschaftlichen Arbeit immer gewisser geworden, dass die ganze Bibel Gottes unumstößliches Wort sei.

Ich sprach mit ihm über das prophetische Wort, über die Wiederkunft Christi auf diese Erde, über das Tausendjährige Reich, über die Entrückung und die erste Auferstehung, über Bekehrung und Wiedergeburt. Seine Antwort, mit der er hier das Versagen der durchschnittlichen kirchlichen Verkündigung entschuldigen wollte, lautete etwa so: »Die Pastoren kennen ihre Bibel nicht. Sie wissen es wohl einfach nicht besser; denn sonst würden sie diese kostbaren Wahrheiten ihrem Publikum nicht vorenthalten.«

Es war für mich herzbeweglich, wie mir in diesem Bibelübersetzer ein Mensch gegenüber saß, der ohne künstliche oder auch nur menschliche Hinweise und Hilfe, einfach durch das Lesen der Schrift, allerdings durch das vorurteilsfreie Lesen der Bibel, zum lebendigen Glauben gekommen war und der dann von der Schrift her zu all den köstlichen Erkenntnissen geführt wurde, die durch ein seltsames Theologisieren im Laufe der Kirchen- und Dogmengeschichte verdunkelt worden sind. Ein feines Wort prägte er hinsichtlich der Frage nach

Luthers Bibelübersetzung, deren einzigartigen Wert er natürlich gar nicht genug preisen konnte: Luther habe zwar philologisch des Öfteren geirrt, aber er habe in seiner Bibelübersetzung nicht einen einzigen christlichen Fehler gemacht. Dieses Wort von den christlichen Fehlern bei der Übersetzung ist tief in mein Herz gefallen.

Mit Ehrfurcht füllte es meine Seele, als der greise Gelehrte und Bibelverehrer mich in die verborgensten Nöte eines vor Gott stehenden Bibelübersetzers hineinschauen ließ. Sein letztes Anliegen ist, dass noch eine neue Auflage seiner Bibelübersetzung in der von ihm völlig überarbeiteten Form bewerkstelligt werden möchte. Wie eine schwere Last läge morgens beim Erwachen oft stundenlang die große Betrübniß auf ihm, dass in seiner ersten Übersetzung ja noch so viele Fehler seien und dass er dadurch den Lesern etwas Falsches mitgeteilt habe. Nun hat er in geradezu staunenswerter Gewissenhaftigkeit das ganze Werk noch einmal einer gründlichen Umarbeitung unterzogen.

Mir war es vergönnt, in die lexikongroßen Bände der Manuskripte hineinzuschauen. Ich war bewegt von der Gründlichkeit und Mühe, mit der daran geschrieben, verbessert, gestrichen, erneuert, umgruppiert, übergeschrieben und untergeschrieben, mit einem Wort: gearbeitet war. Nicht ein Vers, wohl kaum ein Wort, an dem nicht gefeilt, gehämmert und poliert worden war. Die unerbittliche Strenge des deutschen Gelehrten, der nicht eher ruht, bis seine Arbeit äußerlich und innerlich, geistlich und philologisch sauber und fehlerlos ist, wurde mir da handgreiflich klar.

Pastor Ernst Modersohn, der bekannte Evangelist, der anlässlich einer Prediger-Freizeit 1937 den greisen Bibelübersetzer besuchte, schreibt darüber in der »Jugendhilfe« vom 15. Juli 1937:

Ein Höhepunkt unserer Prediger-Freizeit war der Besuch in der alten Kaiserstadt Goslar, der dem alten ehrwürdigen Direktor Dr. Menge galt, von dem wir die schöne Menge-Bibel haben. Nach einer zweistündigen Fahrt über

die Kammlagen des Harzes kamen wir an, besichtigten die Stadt und die Kaiserpfalz. Im Gemeinschaftshause hatte die Gemeinschaft für einen guten Kaffee gesorgt, der unseren Durst stillte, und nun galt es, den Besuch zu machen, auf den wir uns alle schon vorher gefreut hatten. Der Chor sang Dr. Menge zwei Lieder, und dann richtete er tiefergreifende Worte an uns.

Er betonte, dass es ihm eine große Freude und Ehre sei, dass wir zu ihm kämen. Er wusste nicht, womit er das verdient habe, und sei der Ehre gar nicht wert. Die Bibelübersetzung, die wir vielleicht für gut hielten, habe er zunächst für völlig ungenügend angesehen. Er habe sich nur darangemacht, weil er einen klaren Auftrag von Gott dazu empfangen habe. Als Abiturient habe er noch kein griechisches Neues Testament in der Hand gehabt. Und als er sich an die Übersetzung machte, habe er noch gar nicht gewusst, dass im Neuen Testament Briefe ständen, habe auch nichts von dem Inhalt des Alten Testaments gewusst. Er sprach dann von der großen Schwenkung seines inneren Lebens im Jahre 1900, und wie er sich zu-

nächst geweigert habe, dem Auftrag Gottes zu entsprechen. Die Aufgabe wäre ihm zu schwierig erschienen. Aber dann habe Gott noch einmal ihm sehr deutlich ein »Du sollst!« zugerufen, und dann habe er es durch die Hilfe des Heiligen Geistes und durch großen Fleiß geschafft. Er habe dann alles andere liegen lassen, um diese Arbeit zu tun. Jetzt, wo er schon mit einem Fuß über dem Grabe stehe und seine Augen schwach geworden seien, habe er nur noch den einen Wunsch, dass die von ihm endgültig verbesserte Auflage seiner Übersetzung bald erscheinen möchte. Er bat uns dringend, in der Fürbitte dafür einzustehen.

Es hat uns sehr bewegt, wie der 96-jährige Herr, gestützt auf zwei Stöcken, vor uns stand und in tiefer, ungeheuchelter Demut von seinem Werk sprach. Als ihm der Chor den Kanon »Dona nobis pacem« (d. h.: »Schenke uns Frieden!«) vorgetragen hatte, verabschiedeten wir uns mit einem warmen Händedruck.

Einem Besucher, einem früheren Schüler, der beim Abschied meinte, es werde wohl das letzte

Mal sein, dass er seinen alten Lehrer in diesem Leben wiedersähe, antwortete Menge, und in seiner Antwort lag der kindliche Glaube und das felsenfeste Vertrauen zu Gott, das immer wieder zum Ausdruck kam: »In zwei Jahren können Sie wiederkommen und mich noch einmal besuchen!« Auf die verwunderte Frage, ob er dessen so gewiss sei, dass er dann noch lebe, kam die Antwort: »Ja, sehen Sie, Herr Pastor, wenn ich einen Abschnitt meiner Bibelübersetzung fertiggestellt habe und sehe ihn dann an, dann sage ich mir: Menge, das hast du ganz gut gemacht! Wenn ich ihn dann aber zum zweiten Male durchlese, dann sage ich: Menge, das wimmelt ja von Fehlern, das musst du noch besser machen! Und dazu brauchst du noch volle zwei Jahre! Dann bitte ich den himmlischen Vater, er möge mich dann noch diese zwei Jahre leben lassen, bis ich das Werk, das er mir aufgetragen hat, so wie es sein muss, zu Ende geführt habe.«

Eine seiner Töchter fragte ihn einmal verwundert: »Was hast du denn noch immer an deiner Übersetzung zu verbessern?« Fast mitleidig lächelnd und kopfschüttelnd kam die Antwort: »Und wenn ich noch fünfzig Jahre daran arbeiten

könnte, würde ich doch damit nicht fertig werden!«

Einmal sagte er im Familien- und Freundeskreis: »Ja, wenn ich dann denken wollte, nun hörst du überhaupt zu arbeiten auf, hast nun in deinem Leben genug getan, bist alt genug, um Feierabend machen zu können, dann würde meiner Überzeugung nach der Herrgott antworten: ›Nun gut, wenn du nicht mehr willst, dann will ich auch nicht mehr, dann bleibt eben die Arbeit, die ich dir aufgetragen habe, unvollendet liegen!«, und er ließe mich sterben. Aber das will ich noch nicht; sondern solange es irgend geht, arbeite ich weiter.«

Als Menge im sechsundneunzigsten Lebensjahr war, ließ er sich nach langem Zureden der Kinder und Enkel von dem Münchener Maler Ludwig Koch-Hanau abbilden. Er wollte aber nicht, dass die Familie das Porträt erwerbe. »Denn«, so sagte er, »ich habe von meiner Kindheit an das Unglück zu tragen gehabt, von der Außenwelt überschätzt zu werden. Die üble Folge davon ist einerseits gewesen, dass mir Auszeichnungen und Ehrungen zuteilgeworden sind, die meine wirklichen Verdienste weit überstiegen und mich

geradezu beschämten. Andererseits ist mir durch meinen übertriebenen Fleiß ein maßlos arbeitsvolles Leben zustande gekommen, das durchaus keine Empfehlung verdient. Darum: Niemand möge aus mir etwas Besonderes machen wollen; ich bin nur ein Menschlein von ganz bescheidenem Umfange und wünsche mich auch in meinem hohen Alter nicht ungebührlich geehrt zu sehen.«

Von einem Geburtstagsbesuch bei dem Siebenundneunzigjährigen berichtet der Direktor der Stuttgarter Bibelanstalt D. Emil Diehl u. a.:

Der Gegenstand unserer mehrstündigen Besprechung, an der Menge mit regem, ungeschwächtem Geist sich beteiligte, war wie immer ein einziger: die Bibel. Die Übersetzung der Bibel ist es ja, der Menge seit siebenunddreißig Jahren lebt, mit ihr beschäftigt er sich noch immer unausgesetzt. Und wenn auch Auge und Hand ihren Dienst versagen, in Gedanken sinnt Menge noch ununterbrochen darüber nach, wie er die und jene Stelle seiner Übersetzung – er lässt sich täglich aus seiner Bibel vorlesen – noch weiter ver-

bessern, noch deutlicher und verständlicher machen kann. – Im stillen Heim Menges zu verweilen, ist nicht nur Erquickung, sondern auch Weihestunde. Wenn man aus seinem Munde wieder mal hört, wie er als Sechzigjähriger den klaren Ruf Gottes vernahm, ans Werk der Bibelübersetzung zu gehen, und wie dann das Werk trotz mancher Hemmungen und Enttäuschungen gewachsen ist, bis es als reife Frucht vorlag, dann kann man nicht anders als mit dem Alten die Hände falten und die Gnade Gottes preisen, die ewig währt.

In einem Brief seiner Kinder lesen wir über einen Besuch bei dem fast neunzigjährigen Vater:

»Wir trafen ihn in der gleichen Verfassung an, wie wir ihn seit Jahrzehnten kennen und lieben. Freilich ist die hohe, sonst so straffe Gestalt beim Gehen ein wenig gebeugt, aber sonst sind bei ihm noch alle Organe und Körperteile, mit Ausnahme der Augen, in bester Ordnung. Seine geistige Frische aber, sein scharfer klarer Verstand, seine Arbeitskraft haben noch nichts gegen früher eingebüßt, und – was so wohltuend in der Unter-

haltung mit ihm ist – auch sein köstlicher Humor ist ihm geblieben. Auch innerlich hat er uns viel gegeben, sodass wir an Erkenntnis des Willens Gottes und der Heiligen Schrift mannigfach bereichert heimkehrten. Wie klar und überzeugend verstand er es, uns dunkle und schwierige Stellen der Bibel zu erklären und ihren tiefen Sinn zu erschließen! Und mit welchem Feuer heiliger Begeisterung redete er von dem, worin er lebt und wirkt! Ja, wir lauschten seinen Worten gleichwie in einen Bann geschlagen und hätten ihm stundenlang zuhören mögen.

Sein Tageslauf ist nach wie vor auf die Minute geregelt, und an seinen alten Gewohnheiten hält er wie von jeher peinlich fest. Sommer und Winter beginnt für ihn die Arbeit an seinem Schreibtisch mit dem Glockenschlag halb acht Uhr und endet, mit kurzen Unterbrechungen, erst mit Einbruch der Dämmerung. Doch ist er keineswegs ungehalten, wenn, was häufig vorkommt, Besucher ihn in seiner Arbeit stören. Im Gegenteil freut er sich, wenn er mit Männern, die ihm innerlich nahestehen, einen angeregten Gedankenaustausch pflegen kann.

Dass allmählich seine Augen die ihnen zugemutete Arbeitsleistung nicht mehr recht bewältigen wollen, ist nicht verwunderlich.

Tiefgerührt, ja, geradezu ans Herz gegriffen haben uns neulich seine Worte, die er, als wir zusammen am Frühstückstisch saßen, an uns richtete: »Liebe Kinder, oft wenn ich mich morgens halb acht an den Schreibtisch setze und habe mir vorgenommen, so viel zu arbeiten, dann versagen meine Augen vollständig, sodass ich so gut wie nichts sehen und damit nichts arbeiten kann. Dann falte ich die Hände und bete: Lieber himmlischer Vater, du weißt, was und wie viel ich heute noch zu tun habe, und dabei versagen nun meine Augen! Bitte, hilf du mir und gib meinen Augen die Kraft, mein Pensum leisten zu können!— O, und dann darf ich sehen und schaffen nach Herzenslust!«

Da ihm der Setzer in der Druckerei leidtat, der sich durch das mit ungeheuer vielen Verbesserungen versehene Manuskript lesen musste, begann er eines Tages die Psalmen eigenhändig abzuschreiben. Auf die Frage der Kinder: »Aber Vater, wann hoffst du denn mit dieser Arbeit fertig zu

werden?«, antwortete er: »Wenn es auch langsam geht, so merke ich doch nach vier Wochen, dass ich vorwärtsgekommen bin, und in einem Jahr hoffe ich fertig zu sein.« Aber schon nach einigen Wochen lag das sauber geschriebene Manuskript fertig da.

Voll Dankbarkeit nahm er jeden Tag als ein Geschenk aus Gottes Hand und füllte ihn mit treuem Dienst am Schreibtisch und Gebet für die Menschen, die seine Bibelübersetzung benutzen. In Briefen an seine Töchter lesen wir:

»Ich lasse Dir die Versicherung zugehen, dass die gewaltigen Zeitverhältnisse zwar einen mächtigen und gottlob überwiegend hoffnungsvollen Eindruck auf mich machen, dass ich aber die Hauptquelle meiner inneren Ruhe in der Beschäftigung mit der Bibel und biblischen Dingen finde. Welchen Segen hat doch der himmlische Vater dadurch über mich ausgegossen, dass er mich zum Übersetzer der Heiligen Schrift berufen hat!«

»Mir geht es in der neuen Wohnung so gut, dass ich aufrichtige Dankgebete regelmäßig emporschicken darf und muss. Aber trotzdem

sehne ich mich immer stärker nach dem Frieden,  
der im Himmel wohnt.«



... UND  
DER TAG  
HAT SICH  
GENEIGT

Der Lebensabend des Gottesknechtes Hermann Menge war voller Arbeit, aber auch voller Geruh-samkeit und Freuden. Wie im rauen Steinbruch doch hin und her einige Blümlein und Gräser wachsen und die Stätte harter Arbeit verschönern, so blühten auch im strengen Arbeitsleben des alten Bibelübersetzers Gottes Freudenblümlein. Am 8. Oktober 1917 konnte das Mengesche Ehe-paar das Fest der goldenen Hochzeit feiern. Zehn Jahre später durften sie das Fest der diamante-nen Hochzeit begehen. Rüstig am Körper und im Geist saß das Jubelpaar im Kreis der Familie. Der diamantene Bräutigam fasste seinen Dank für die Grüsse und Segenswünsche in die Worte: »Lie-be Kinder! Gestern vor einundsechzig Jahren ha-ben eure Eltern an einem sonnigen Sonntage den Bund fürs Leben geschlossen – und ein Sonn-tagsbund, sonnig und lichtumstrahlt, ist der da-mals geschlossene Herzensbund geblieben. Heu-te aber vor sechzig Jahren ist dieser Bund in der kleinen Kirche zu Golmbach feierlich eingeweiht und mit den Segenswünschen unserer beidersei-tigen Eltern reichlich ausgestattet worden. Und ich will es hier laut und vernehmlich kundtun:

Unser Bund ist sechzig Jahre hindurch bis auf den heutigen Tag von uns beiden in allen Schicksalslagen unbefleckt erhalten geblieben – des ist Gott unser Zeuge. Wir haben in unserer Ehe wechselvolle Zeiten gesehen und die verschiedenartigsten Verhältnisse durchlebt. Sonnenschein und Sturmwetter haben sich oft in raschem Wechsel abgelöst, aber Gottes Gnade und Barmherzigkeit hat in unserer Ehe bei Weitem das Übergewicht über seine strafende Gerechtigkeit und Heiligkeit gehabt. Ich spreche es hier unverhohlen und dankbaren Herzens aus: Der Herr hat Großes an uns getan, hat unsere Ehe über unser Verdienst gesegnet, uns allezeit auch in schweren Heimsuchungen mit väterlicher Liebe getragen und gehalten, uns innerlich und äußerlich vorwärtsgebracht und uns vergönnt, der Wahrheit gemäß zu bekennen: Die Messschnur ist uns gefallen auf liebliches Land. Mich persönlich aber drängt mein Herz dazu, offen hier vor euch, liebe Kinder, auszusprechen, dass der höchste äußere Segen, den der himmlische Vater mir in meinem reich gesegneten Leben verliehen hat, in der Liebe und allezeit opferwilligen Hingabe unserer gu-

ten, liebevollen Mutter bestanden hat. Gott wolle sie für die treuen Dienste segnen, die sie mir sechzig Jahre hindurch mit unermüdlicher Geduld geleistet hat, und der Heiland wolle an ihr seine große Verheißung erfüllen: Ihr sind viele Sünden vergeben; denn sie hat viel geliebt! In diese meine Danksagung stimmt auch ihr, liebe Kinder, sicherlich laut und freudig mit ein; denn euch hat eure Mutter ebenso herzlich und andauernd geliebt wie mich und aus euch zum großen Teil das gemacht, was ihr geworden seid. Unter den unzähligen Gütern, mit denen Gottes Güte unser Eheglück reichlich bedacht hat, seid ihr das Kostbarste gewesen, und auch euch hat der Himmel, das darf ich ohne Bedenken aussprechen, dadurch reichlich gesegnet, dass er euch im Frieden und Schatten eines von Liebe und ernster Sittenstrenge erfüllten Elternhauses und unter der Leitung treuer Lehrer hat heranwachsen lassen. Ihr habt eure Kindheit und Jugend zusammen verleben dürfen – in Sangerhausen der Markt, die Jakobs-gasse und das Gymnasium sind euer Gottesacker Eden gewesen, an den ihr euch sicherlich noch heute mit heißer Liebe und stiller Wehmut er-

innert. Ihr seid alle vier, solange ihr dem Eltern-  
hause angehörtet, und auch später noch, als ihr  
vom Elternhaus losgelöst waret, gehorsame, lie-  
bevolle und dankbare Kinder gewesen. Dieses  
Zeugnis stellen wir beide euch heute mit Freuden  
aus. Der himmlische Vater hat euch für eure Er-  
füllung des vierten Gebotes reich gesegnet und  
wird euch auch fürderhin segnen. Von Haus aus  
wart ihr fünf an Zahl; aber der eine ist der Sohn  
des Verderbens gewesen, seiner Eltern Kummer-  
und Tränenkind. Doch unseres Gottes treue Für-  
sorge hat auch ihn noch geholt und zur geist-  
lichen Rettung geführt. Er ruht seit elf Jahren im  
Grabe in weiter Ferne; aber mir ist es, als ob er in  
dieser Stunde unsichtbar hier unter uns zugegen  
wäre und uns leise zuriefe: ›Ich gehöre auch zu  
euch, ich werde bald wieder mit euch verbunden  
sein.‹ Wir Eltern und auch ihr, seine Geschwis-  
ter, strecken ihm freudig die Arme entgegen und  
schicken jetzt das innige Gebet zum Himmel em-  
por: ›Lieber himmlischer Vater, tausendmal sei  
dir Dank dafür gesagt, dass du uns heute zur Fei-  
er eines seltenen Festes hier vereint hast! Bleibe  
auch weiterhin mit deinem Segen bei uns allen,

solange du uns hienieden noch willst wallen lassen, und verhilf uns durch deine Gnade dazu, dass wir dereinst droben im himmlischen Zion ebenso wie jetzt hier wieder vereint seien und uns mit gleicher, wenn auch verklärter Liebe umfassen und eine untrennbare Familie bilden in Ewigkeit! Die Liebe höret ja nimmer auf. Amen.««

Unverhofft, nach fröhlich verlebtem Weihnachtsfest, wurde am 4. Januar 1929 die treue Lebensgefährtin und Mutter in die Ewigkeit heimgeholt. Dieser schmerzvolle Schlag traf den Gatten schwer. Laut weinend rief er immer wieder den Namen der Heimgegangenen. Aber bald bettete er Schmerz und Trauer ergeben in den Willen des himmlischen Vaters und empfing aus dessen heiligen Händen Kraft zum Leben und zur Arbeit.

Kinder und Enkel umgaben ihn mit viel Liebe und waren oft Gäste im Hause des jetzt Vereinsamten. Die meiste Zeit des Tages verbrachte er am Schreibtisch. Lebhaft interessierte er sich für die Tagesfragen im Blick auf Politik, Kirchenkampf usw. Keinen Geburtstag seiner Kinder, Enkel und Urenkel vergaß er, und rechtzeitig trafen

seine Geburtstagsbriefe ein, die immer ein Stück geistlichen Reichtums bargen:

»Lieber Axel! Nun kommt heute auch noch Dein alter Urgroßvater zu Dir, um Dir Gottes Segen zu Deinem Geburtstag zu wünschen. Ich schenke Dir dazu zwei kostbare Gaben, nämlich 1. zwanzig Mark, die Du nach Deinem Belieben verwenden darfst, und 2. den Hinweis auf das Bibelwort: »Die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang.« Du musst jetzt schon anfangen, über diesen Spruch nachzudenken, und wenn Du zu meinem hundertsten Geburtstag bei mir bist, um mir Glück zu wünschen, musst Du mir die Versicherung geben: Ich bin dir dankbar dafür, dass Du mich zu meinem zehnten auf den köstlichen Spruch hingewiesen hast.«

An die kleine Urenkelin schrieb der Fünfundneunzigjährige: »Du würdest doch gewiss recht betrübt sein, wenn Dein Urgroßvater an Deinem Geburtstage nicht zu Dir käme, um Dir Glück zu wünschen, und Du hast ihn doch im vorigen Jahre so liebevoll gelobt: Er sei wirklich ein netter Mann. Nein, ich komme gern und pünktlich zu Dir mit einem Kuss und mit dem Glückwunsch,

der liebe Vater im Himmel wolle Dich im neuen Lebensjahre getreulich behüten, Dich äußerlich und innerlich kräftig wachsen lassen und es Dir vergönnen, Dir die Liebe Deiner Eltern und Deines Bruders sowie aller guten Menschen, mit denen Du in Verbindung trittst, für alle Zukunft unverbrüchlich zu erwerben. Das beiliegende Geschenk, über das du Dich hoffentlich freuen wirst, möge Dir beweisen, dass Du einen treuen Urahn in Goslar hast, der sich darauf freut, Dich demnächst noch einmal in seiner Wohnung in die Arme schließen zu können, um Dir aufs Neue zu beweisen, dass er wirklich ein netter Mann ist.«

Die körperlichen Kräfte ließen langsam nach, und das Licht der Augen nahm ab. Das war kein Wunder, wenn man bedenkt, dass er alle Korrekturen seiner Bücher, auch seiner Bibelübersetzung, selbst las. Zum Weihnachtsfest 1938 waren die vier Kinder gekommen und feierten die Tage in sonnenüberfluteten Stunden mit dem Achtundneunzigjährigen. Hatte er früher oft scherzend gesagt: »Der liebe Gott hat mich vergessen«, so fand man jetzt in seinen Worten doch die Sehnsucht und den Wunsch nach dem ewigen Frieden.

Am 9. Januar 1939 nahm Gott seinem Knecht die Feder aus der fleißigen Hand. Eine starke Erkältung, die zur Lungenentzündung führte, zwang ihn zur Bettruhe. Schon hofften die Kinder auf baldige Genesung. Ergriffen sahen sie das Antlitz des Kranken aufleuchten – zwei kurze Atemzüge noch, das Herz stand still, die nimmermüden Hände wurden kalt. Über seinem Leben und Sterben standen die Verse, die er einmal in Anlehnung an das Lied »Lobe den Herren ...« gedichtet hatte:

*Lobe den Herren,  
der Sünde und Schuld dir vergibet,  
der dich trotz deiner Verfehlungen  
väterlich liebet!  
Frieden und Heil werden dir Sünder zuteil,  
wenn dich die Buße betrübet.*

*Lobe den Herren,  
der seinen Geist willig dir sendet,  
der dir das Herz zur Bekehrung  
und Neugeburt wendet!  
Bete und fleh, dass dir die Rettung gescheh',  
die mit Beseligung endet!*

*Lobe den Herren,  
der einst aus dem Tod dich erwecket,  
wenn die Posaune erschallt  
und das Weltall erschreckt!  
Halt dich bereit, rein fürs Gericht sei dein Kleid,  
Seele und Leib unbefleckt!*



DIE LAMPE  
BRENNT

*Die Lampe brennt, sonst waltet Finsternis.  
Am Schreibtisch sitzt der Alte, in der Hand  
liegt schwer der Kopf. Das Wort, das er nicht fand,  
drängt vor wie Licht aus schmalem Wolkenriss.*

*Die Feder fliegt und eilet fort und fort  
vom Geist getrieben hin. Und Zeile fügt  
zu Zeile sich. Wie Ackerfurchen liegt,  
gefüllt mit Saat, fruchtharrend Wort an Wort.*

*O hohes Wort! Die Stimme dröhnt in dir,  
die aus der Ewigkeit das Licht gebracht.  
Lichtträger darf ich sein und in die Nacht  
hintragen deiner Morgenröte Zier.*

*Das Herz frohlockt. Zu kurzer Augenrast  
hebt sich der Blick, und Hand fügt sich in Hand.  
Ein Dankgebet, zum Himmel aufgesandt,  
weiß um das Glück: Gott selber war zu Gast!*

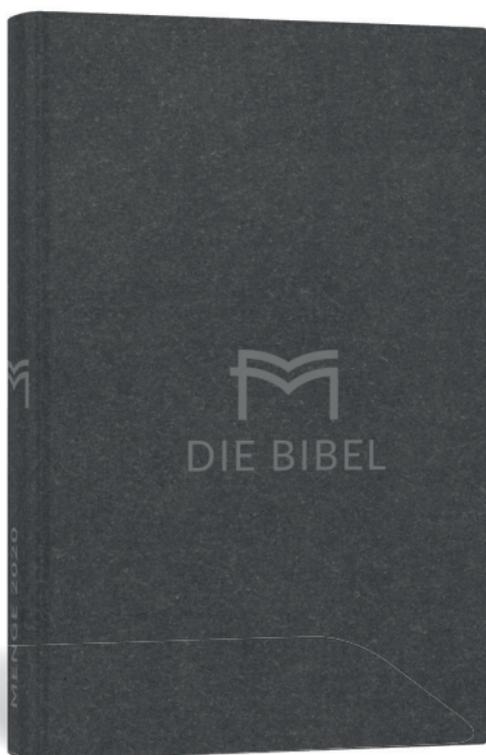
Fritz Schmidt-König

# NACHWORT

Der Verfasser sagt herzlichen Dank der Tochter Hermann Menges, Frau Rechnungsrat Agnes Knorr, Goslar, für manchen freundlichen Hinweis; ebenso dem früheren Direktor der Württembergischen Bibelanstalt, Stuttgart, Herrn D. Emil Diehl, der die Aufzeichnungen Menges »Wie ich zur Übersetzung der Heiligen Schrift kam« bereitwillig zur Verfügung stellte.

*Benutzte Literatur: Paul Olbricht, Der Bibelübersetzer Hermann Menge.*





## **Menge 2020**

ISBN 978-3-86699-020-3

gebunden, 1760 Seiten

Format: 14,7 x 22 cm

Die Menge-Übersetzung besticht durch ihre schöne und würdevolle Sprache und brilliert durch ihre Genauigkeit in der Wiedergabe des Grundtextes. Die »Menge 2020« ist eine gründliche Revision der Menge-Bibel von 1939. Besonders die Fußnoten wurden wesentlich erweitert!